

# Die, ach! – so kurze Zeit

Franz-Josef Steinmetz SJ, München

Alles Nachdenken über das, was wir Menschen „die Zeit“ nennen, führt schließlich vor ein aenigma implicatissimum, vor ein äußerst verwickeltes Rätsel (Augustinus, Bekenntnisse, Buch XI, Kap. 22, 1). Diese bekannte Erfahrung großer Denker (man erinnert sich in diesem Zusammenhang vor allem an Immanuel Kant, an Sören Kierkegaard, an Martin Heidegger) wird viele abhalten, das Thema überhaupt anzurühren, obwohl in diesen Tagen der Wintersonnenwende Anreiz oder Anlaß zur Genüge gegeben ist: wiederum geht ein Jahr zu Ende, man ist älter geworden, man hat den Eindruck, die Zeit sei schnell vergangen . . . Daß man dem Thema in seiner ganzen Weite auszuweichen sucht, ist anderseits nicht schwer zu verstehen: man spürt die Problematik, die bedrohliche Erfahrung der Vergänglichkeit des Daseins. Wie aber wäre es mit einem kleinen Ausschnitt daraus, mit der Betrachtung einer scheinbar banalen Alltagsbemerkung, der verbreiteten Klage, die Zeit sei zu kurz? So banal diese Feststellung klingt, und so sehr sie zum Widerspruch reizt, sie enthält mehr an Wahrheit, als es zunächst den Anschein hat. Ich meine, es lohne sich, ihr wenigstens ein paar Minuten des Nachdenkens zu widmen.

Wer sie für berechtigt hält, wird nicht viel Zeit brauchen, um aufzuzählen, bei welchen Gelegenheiten er diese für ihn bittere Erfahrung leider machen mußte: bei der Prüfungsarbeit, im Vortragssaal, bei der Vorstandssitzung, auf der Reise . . . immer wieder diese gleiche, unangenehme Beobachtung, auch in der Stunde der Wiedersehensfreude, des großen Glücks, ja ausgerechnet dann vor allem. Jedermann wird zwar nach einem Nachdenken zugeben, daß diese Meinung nicht auf jeden Fall zutreffe, ja daß er Zeiten erlebt habe, die ihn das Gegenteil behaupten ließen, nämlich die Zeit sei zu lang, manche bangen Augenblicke habe er sogar wie eine Ewigkeit empfunden. Aber diese Erfahrung sei doch aufs Ganze gesehen eher selten, im allgemeinen und heute und in Mitteleuropa zumindest müsse man sich doch wohl darüber beklagen, daß die Zeit nicht ausreiche. Vermutlich dürfe man jedenfalls davon ausgehen, daß ein solches Gefühl im Bewußtsein der meisten Menschen heute dominiere.

Daß die Zeit kurz sei, sagt im Grunde auch die Bibel. Hört man gleich genau hin, dann spürt man allerdings, wie verschieden das Thema variiert wird. Wenn der schwer geprüfte Job klagt, der Mensch, vom Weib geboren, sei an Tagen arm, mit Sorgen nur gesättigt (14, 1), und wenn im

Buch der Weisheit die Gottlosen zueinander sprechen: „Kurz und trübselig ist unser Leben; es gibt weder ein Heilmittel beim Ende des Menschen, noch ist ein Retter aus dem Hades bekannt“ (2, 1), dann ist das beiße nicht dieselbe Tonart. Und wiederum anders ist es gemeint, wenn ein Paulus die Korinther mahnt: „Die Zeit ist knapp bemessen“ (1 Kor 7, 29), oder wenn der erste Johannesbrief erklärt: „Es ist die letzte Stunde“ (2, 18). Immerhin, es heißt nirgendwo in der Hl. Schrift schlechthin, die Zeit sei lang. Das hat ohne Frage eine Bedeutung. Bei aller Mahnung zum Ausharren und zur Geduld (vgl. Mt 18, 26; Lk 21, 19; Röm 8, 25), bei aller Warnung vor ungeduldigem Adventismus (Mk 13, 32; 2 Thess 2, 2), bei aller Ablehnung voreiligen Urteils (Röm 2, 1; 1 Kor 4, 5) verlieren sich die biblischen Schriftsteller doch nirgendwo in den gefährlichen Trost der noch langen Zeit. Halten sie es für besser, wenn wir Menschen aufgrund der Erkenntnis, daß die Zeit kurz sei, in einer heilsamen Unruhe leben, als durch die Vorstellung eines noch langen Lebens der Trägheit oder dem Nichtstun zu verfallen? Jedenfalls muten sie uns eher eine positive als eine negative Auswertung solcher Feststellung zu. Versuchen wir, sie zu verstehen.

Woran liegt es, wenn wir in der Kürze der Zeit zunächst vor allem etwas Negatives sehen, so daß wir sie beklagen? Die Klage ist offenbar berechtigt, wenn „Zeit“ als etwas betrachtet wird, das leider aufhört, irgendwann und wo in ein Nichts versickert. Sie wäre dann wie ein Schluck aus dem Becher eines kostbaren Getränkens, dessen Süßigkeit und Kraft wir genießen, um sie alsbald wieder zu verlieren, ohne Aussicht auf Wiederholung oder Wiederkehr des Genusses. Wahrhaftig Grund genug zur Klage. Aber ist das Bild richtig gewählt, trifft es wirklich die Sache, das geheimnisvolle Phänomen, das man Zeit nennt? Zeit ist jedenfalls ebenso vorstellbar als Chance einer Eroberung, als Möglichkeit eines bleibenden Gewinnes, als zur Verfügung stehender Raum einer Sammlung. Angenommen, wir dürfen etwa diese Deutung der Zeit voraussetzen – und die Bibel scheut sich nicht, es wenigstens prinzipiell zu tun –, was heißt dann die Feststellung: die Zeit sei kurz? Jedenfalls nicht unbedingt etwas Negatives. Man kann sie auffassen wie eine Aufmunterung, die günstige Gelegenheit nicht zu verpassen. Die Gelegenheit sei vorhanden, aber man solle nicht zögern, die nötigen Entschlüsse nicht auf eine lange Bahn schieben, sondern zu greifen. Mir scheint, daß diese Auslegung des Wortes von der kurzen Zeit durchaus einen Teil seines biblischen Sinnes wiedergibt. Ganz in der Richtung dieser Sinnspitze liegt z. B. jene auffällige Bemerkung im Römerbrief, wonach der „Stundenzeiger“ der Heilsgeschichte gleichsam vorgerückt sei: „Die Stunde ist jetzt da, vom Schlafe aufzuwachen. Denn nun ist

unser Heil viel näher als damals, da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorerückt, der Tag hat sich genaht“ (Röm 13, 11 f). Dieses Wort enthält zweifellos die Mahnung, die Chance des Heils nicht zu verpassen, das Aufstehen vom Schlafe nicht mehr länger zu verschieben; zugleich aber rückt ein Gedanke ins Bewußtsein, der dem Wort von der kurzen Zeit noch einen weiteren positiven Sinn abgewinnen läßt.

Angenommen, wir leben in Gefangenschaft, liegen auf dem Krankenlager, werden von irgendwelcher Trübsal und Not heimgesucht und gequält – wer möchte sagen, daß all dies in gar keiner Weise auf ihn zutrifft – und nun kommt einer, der uns glaubwürdig zusichert, es dauere nur noch kurze Zeit. Dann klingt das gewiß nicht mehr negativ, es handelt sich auch nicht um eine bloße Mahnung, es ist vielmehr ein Wort der Befreiung und Erlösung: es dauert nicht mehr lange, bald hat das Elend ein Ende! Merkwürdig, wie Paulus in diesem Zusammenhang die angedeutete Konsequenz sogar ausdrücklich zieht. Nachdem er den Brüdern in Korinth wieder einmal mitgeteilt hat, die Zeit sei knapp bemessen, meint er: Künftighin sollten die Weinenden so leben, als weinten sie nicht (1 Kor 7, 30). Man sieht an dieser Schlußfolgerung besonders deutlich, wie der Apostel die Kürze der Zeit in bestimmter Perspektive durchaus positiv beurteilt. Jedenfalls ist er weit davon entfernt, das Ende der Zeit als das Ende der menschlichen Existenz schlechthin zu interpretieren, denn das müßte ihn notwendig in die verbreitete Klage über das so vergängliche Leben einstimmen lassen.

Nicht ganz so leicht sind allerdings die übrigen Bemerkungen zu verstehen, die sich bei Paulus ebenfalls im Kontext unseres Motivs finden. Es heißt ja nicht nur, die Weinenden sollten so leben, als weinten sie nicht; es heißt auch, die sich freuen, so, als freuten sie sich nicht; außerdem: die Frauen haben, so, als hätten sie keine; und schließlich: die etwas erwerben so, als behielten sie es nicht zu eigen, die sich der Welt bedienen, als nutzten sie sie nicht aus; denn die Gestalt dieser Welt vergeht (1 Kor 7, 29–31). Fast sieht es so aus, als würden hier aus der Kürze der Zeit und aus der allgemeinen Vergänglichkeit der Welt-Gestalt nun doch recht negative Konsequenzen gezogen, die ein leidenschaftliches Engagement des Christen in der Welt und für das jetzige Leben im Grunde verbieten. Eine sorgfältige Auslegung dieses seltsamen, vielumrätselten Textes erfordert in der Tat umfangreiche Studien und umsichtige Überlegungen<sup>1</sup>. Indessen scheint mir der warnende Grundton, der durch diese Zeilen schwingt, keineswegs absurd oder unaktuell. Er richtet sich gegen ein naives Engage-

<sup>1</sup> Vgl. dazu G. Hierzenberger, *Weltbewertung bei Paulus nach 1 Kor 7, 29–31. Eine exegetisch kerygmatische Studie*. Düsseldorf 1967.

ment, das nicht begreift oder nicht wahrhaben will, daß eigentlich alles – Freude, Frauen, Besitz, die ganze Welt – ein Geschenk und nicht dazu da ist, zur unabhängigen Selbstbehauptung mißbraucht zu werden. Da wir dieser Versuchung infolge des allgemeinen Sündenfalles der Schöpfung immer noch ausgesetzt bleiben, werden wir gewarnt und mit Nachdruck an Tod und Vergänglichkeit des von Gott abgefallenen Kosmos erinnert: Die Gestalt *dieser Welt* vergeht. Es ist vor allem ein Angriff auf den reichen Toren, der sich einbildet: „Ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen und darin all mein Getreide und all meine Güter aufspeichern. Dann will ich zu meiner Seele sagen: Seele, du hast viele Güter liegen für viele Jahre; ruh aus, iß, trink, laß dir wohl sein“ (Lk 12, 18 f). Auch bei Lukas spricht Gott zu ihm: „Du Tor, diese Nacht noch wird man dein Leben von dir fordern; wem aber wird gehören, was du aufgespeichert hast?“ (12, 20) Und der Evangelist fährt fort: „So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich wird vor Gott“ (12, 21). Damit dieses Gleichnis aber auf keinen Fall im Negativen stecken bleibt, fordert er uns anschließend auf (Lk 12, 22–32), die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes zu betrachten und von ihnen die rechte Einstellung zur Zeit zu erlernen<sup>2</sup>.

Aber wir waren ja davon ausgegangen, daß die Feststellung der kurzen Zeit sogar in die Klage umschlägt, sie sei *zu kurz*. Was will man damit sagen? Nun, im allgemeinen bezeichnen wir etwas als zu kurz, wenn es per defectum nicht mit dem Maß übereinstimmt, das wir aus irgendeinem Grunde erfüllt sehen möchten. Wenn wir also das Empfinden haben, die Zeit reiche nicht aus, dann doch wohl deshalb, weil die Arbeiten, von denen wir meinen, daß sie uns aufgegeben wären, in der Zeit, die uns zur Verfügung steht, beim besten Willen, bei aller Anstrengung und technischen Rationalisierung nicht durchzuführen sind. Eine schmerzhafte und geheimnisvolle Diskrepanz zwischen Leistungssoll und Zeitraum macht sich bemerkbar. Lägen ihre Ursachen an der Oberfläche der Arbeitswelt, so hätte man sie gewiß schon beseitigt. Oder handelt es sich vielleicht nur um eine Einbildung, will sagen: entsteht die beklagte, lästige Diskrepanz vielleicht dadurch, daß man sich unverständlichlicherweise ein größeres Maß an Leistungssoll abverlangt, als tatsächlich gefordert ist? Dieser Vermutung scheint allerdings die Beobachtung zu widersprechen, daß die bedrückenden Forderungen doch wirklich „objektiv“ gestellt werden: vom Chef, von den Mitmenschen, von der Situation . . . Bestimmte Termine wollen fraglos eingehalten werden.

---

<sup>2</sup> Das Thema wird vorzüglich behandelt bei Sören Kierkegaard, *Was wir lernen von den Lilien auf dem Felde und den Vögeln unter dem Himmel*. Hamburg 1956.

Machen wir es uns mit der Antwort nicht zu leicht. Innerhalb eines gewissen Horizontes und in bestimmter Perspektive gibt es zweifellos auch bestimmte Terminverpflichtungen. Aber wird nicht dieser Horizont vom christlichen Glauben gesprengt und ändert sich dann nicht auch der Charakter jener Verpflichtungen mit dem neuen Standpunkt, den der Mensch im Glauben eingenommen hat? Als Geschöpf hat er doch eigentlich nur das zu erfüllen, was sein Schöpfer von ihm verlangt. Selbstverständlich heißt das nicht, daß er nicht auch auf das zu hören habe, was die Mitmenschen, die augenblickliche Situation usw. ihm aufgeben. Es heißt jedoch den Glauben vernachlässigen oder zumindest mißverstehen, wollte ein Mensch radikal behaupten, daß die Stunden und Tage, daß überhaupt die Lebenszeit, die ihm zur Verfügung steht, um das zu tun, was ihm absolut aufgegeben sei, zu kurz wäre. Denn das hieße doch annehmen, daß der Herr aller Zeiten und Aufgaben sich in seinen Berechnungen getäuscht habe, daß sogar ein Grundfehler darin sei. In Wahrheit aber, das gehört doch wohl zu den wesentlichen Elementen des christlichen Glaubens, gibt der Herr jedem die Zeit, das zu tun, was er nach Gottes Willen tun soll.

Mag sein, daß diese Wahrheit selten ausdrücklich bestritten wird, es ist jedenfalls gut, sie noch ausdrücklicher zu bedenken. Nicht Gott, sondern ein Geschöpf hat angefangen, das Soll seiner Leistung zu überspannen und so sich selbst und seine Mitgeschöpfe zu überfordern. Denkbar ist freilich ebenso, daß einer einen Teil seiner Zeit vergeudete, und dann natürlich, auf sich selbst gestellt, fehlt es ihm an Zeit, seine Aufgaben zu erfüllen. Denkbar sind schließlich unzählige andere Ursachen, die auf heimtückische Weise dazu führen, daß die gefürchtete Diskrepanz ihren teuflischen Rachen aufreißt. Von Gott her hingegen oder schlechthin objektiv gesehen ist die Zeit niemals zu kurz.

Diese Einsicht scheint einigermaßen abstrakt, ja banal zu sein. Sie läßt sich jedoch durch eine intensive Betrachtung der Ereignisse und Erlebnisse des vergangenen Jahres verhältnismäßig leicht konkretisieren. Sicher gab es Stunden, wo wir den Eindruck hatten, in der zur Verfügung stehenden Zeit mit bestimmten Aufgaben einfach nicht fertig zu werden. Aber schon aus kurzem Abstand heraus hat sich dieser Eindruck relativiert. Die Ungeduld, die uns zermürbt hatte, war nur scheinbar berechtigt, das geforderte Ziel wurde schließlich doch erreicht. Fast ärgert man sich nun über zeitweilige Zwangsvorstellungen, die uns den Schlaf raubten, Unzufriedenheit und Unlust hervorriefen. Sind sie nicht letzten Endes zerronnen, wie ein Nebel im Sonnenschein? Stand nicht eigentlich doch weit mehr Zeit zur Verfügung, als wir uns anfänglich einbildeten oder man uns einzureden versuchte? Das nicht bestandene Examen, der überschrittene Termin,

sie haben uns verletzt, niedergeschlagen, Depressionen hinterlassen. Das alles hatte vielleicht eine gewisse Berechtigung, war nicht einfach die Folge eines absolut törichten Irrtums. Und doch! Das Maß der Verzweiflung, die zornige Reaktion, sie rechneten zu wenig mit der noch nicht versiegten Ergebungkeit der Quelle aller Zeiten. Inzwischen hat es sich gezeigt: neue Chancen haben sich aufgetan, es war nicht alles aus, es war noch Zeit!

Gilt das auch für den, der, wie man sagt, zu früh gestorben ist? Kam nicht zumindest für ihn die Nacht, von der es heißt, daß niemand mehr wirken kann (Joh 9, 4)? Diese Nacht gibt es wirklich, und der Gedanke an sie spornit uns an, zu wirken, solange es Tag ist. Aber was heißt: zu früh gestorben? Und wer hat das Recht, ein solches Urteil zu fällen? Sollte hier nicht ein Wort zu denken geben, das schon alttestamentliche Weisheit zu formulieren wußte: „Der Gerechte wird, auch wenn er vorzeitig stirbt, in Ruhe sein. Denn ein ehrenvolles Greisenalter ist nicht das eines langen Lebens; es wird nicht nach der Zahl der Jahre gemessen“ (Wsh 4, 7 f). Dieser Spruch klingt hart, und er bringt gewiß nicht die Lösung des gerade angeschnittenen Problems, aber er zeigt uns die Richtung.

Nur ein Hinweis und nicht mehr sei schließlich auch noch zu der Frage gegeben, was denn aus *der Zeit* werde, die wir auf böse Taten verwandten oder besser gesagt mit bösen Taten vergeudeten. Müssen wir uns ihretwegen nicht doch ängstigen? Ist es nicht so, daß die Zeit der Sünde jedenfalls in der Ewigkeit eine bloße Ausfallserscheinung bleibt, so daß wir, in der Ewigkeit angekommen, als die, die wir geworden sind, traurig diejenigen grüßen, die wir hätten sein können? So verwickelt die Frage ist, sie aussprechen heißt auch schon ahnen, daß sie keinesfalls selbstverständlich zu bejahen ist. Denn das hieße die Möglichkeiten der Reue unterschätzen<sup>3</sup>: „Reue ist nicht Flucht, sondern Verwandlung. Flucht nur davor, daß die schuldige Tat nicht mehr war, nicht mehr sein wollte, als sie war: Flucht also vor dem Tod in ihr, nicht Flucht vor dem Leben, das auch in ihr steckte“. Alles was geschah, ist um-wandelbar, auch das Böse, „indem das Gute, ohne welches das richtige Böse gar nicht sein kann, aus dieser hemmenden Verneinung . . . herausgenommen und in die freie Weite hinein aufgetan wird, die an sich jeder echten Wirklichkeit, wie sie auch in den bösen Taten steckte, zukommt, in jene freie Weite, die die der lauteren Güte Gottes ist“. „Gott hat die Welt und den Menschen besser gemacht, als wir gewöhnlich denken. Wir können *alles* verkehrt machen; aber wir können in einem letzten Verstand *nicht vielerlei* verkehrt machen. Die Wirklichkeit ist so gebaut, daß sie das Heil ganz findet, wenn sie es erreicht. Am

<sup>3</sup> Die folgenden Zitate stammen aus K. Rahner, *Trost der Zeit*, in: *Schriften zur Theologie III*, Einsiedeln 1956, 169–188.

Ende ist in der endgültigen auch die umfassende Entscheidung gelungen. Der Strom des Lebens kann viele Umwege machen; er hat kein Wasser verloren . . . , wenn er ankommt; er mündet mit allem im Meer der Endgültigkeit“.

Daß diese beglückende Einsicht, die sich übrigens auch mit dem alltäglichen Sprichwort „Ende gut, alles gut“ umschreiben läßt, nicht in frivolen Optimismus umschlägt, dafür ist gesorgt. Niemand weiß, ob sein Ende gut ist. Er muß weiterhin in Furcht und Zittern sein Heil wirken, wie die Schrift sagt (Phil 2, 12); es gibt die Möglichkeit des ewigen Verloreenseins. Daher bleibt die entscheidende Frage, ob unser Leben sich erfüllt in ein absolutes Ja oder ein absolutes Nein zu Gott. Nur aber diese beiden Möglichkeiten, nicht jedoch verkümmerte Schrumpfformen des Lebens sind dort möglich, wo das Ende ganz gekommen ist.

Objektiv gesehen ist die Zeit sicher nicht zu kurz. Aber sie hat stets ein doppeltes Gesicht<sup>4</sup>: durch ihre Vielfalt, ihr langsames Entrollen von Millionen von Möglichkeiten offenbart sie Gottes Liebe, weil immer wieder Zeit ist; zugleich aber erweist sie sich als Erfindung göttlicher Ungeduld, weil sich der Uhrzeiger der Zeit nicht zurückdrehen läßt. Die Zeit, die uns zur Verfügung steht, ist kurz.

## Was heißt: Gott ist Mensch geworden

### Ein Versuch

Bernhard Langemeyer OFM, Münster

Die Menschwerdung Gottes ist das zentrale Geheimnis des christlichen Glaubens. Was gibt es da zu verstehen? Man kann sich die Gründe vor Augen führen, die den Christen zu diesem Glauben veranlassen. Aber gegenüber dem Geheimnis selbst scheint es nur darum zu gehen, ob man glaubt oder nicht!

Glaube ist jedoch mehr als Anerkennung einer Wahrheit, etwa des göttlichen Geheimnisses in der Person Jesu Christi. Glaube ist eine Lebensweise, eine Weise, das eigene Dasein in der Welt zu verstehen und zu

<sup>4</sup> Vgl. auch H. Urs von Balthasar, *Das Weizenkorn*. Einsiedeln 1953, 13 und 155.